Juli.

Der Sommer macht sich voller und netter,
Und restaurirt sich durch Donnerwetter;
Doch bleiben sie zufällig gänzlich aus,
So zeigt dieß an: es wurde nichts draus.

August.

Hat schönes Wetter, doch donnert's zuweilen,
Wird sich in Regen und Hitze theilen,
Die Ernte hemmen oder übereilen.
Und wenn wir's Getreide nicht auswachsen seh'n,
So muß es reichlich oder sparsam steh'n.

September.

Da kriegt der Nebel Oberwasser
Auch ist er ein Nasser und Wärmehasser,
Der schon von Reif und Frösteln weiß;
Im andern Fall ist er trocken oder heiß.

Oktober.

Oktober bringt uns Regen und Winde,
Das kann nun stark seyn oder gelinde;
Und gibt er uns nicht süßen Wein,
So schenken wir uns sauren ein.

November.

Der hat noch was vom schönen Herbst,
Wenn du alten schönen Wein just erbst.
Ist er nicht beständig, so wechselt er schnell,
Ist er nicht wolkig, so ist er hell;
Und sendet er herab viel Regengüsse
So wirst du naß und es schwellen die Flüsse.

Dezember.

Wenn's da nicht mehr schnei't, hat's aufgehört;
Wird's warm, und meint man, daß Frühling uns thört;
So wird man traktirt mit Frost und Eis
Bis jeder zurecht sich zu finden weiß.

Für Alle, die es noch nicht wissen.

Daß glühende Kohlen im Zimmer dem Leben Gefahr drohen, wissen Viele, und doch hört man in jedem Winter von Menschen, die durch glühende Kohlen den Tod fanden, wenigstens nahe daran waren, auf diese Weise umzukommen. — Woher rührt das? — Ich glaube daher, daß die Meisten, die vor jener Gefahr gewarnt worden sind, die Meinung hegen, man müsse doch durch den Sinn des Gesichtes und des Geruches von dem giftigen Dampfe oder Dunste (wie man es gewöhnlich nennen hört), den die glühenden Kohlen verursachen, etwas empfinden, und dann sei es noch Zeit genug, das Zimmer zu verlassen oder Fenster und Thüren zu öffnen. Aber diese Meinung ist irrig. Das Tödtende, das aus den glühenden Kohlen sich entwickelt, ist eben so durchsichtig, wie die Luft, die wir ohne Schaden einathmen und reizt auch so wenig, als diese, die Geruchswerkzeuge oder die Augen. Nur durch Beklemmung auf der Brust und durch Kopfweh pflegt sich die Anhäufung jenes feinen Giftes in der Luft den sie einathmenden Menschen bemerklich zu machen. — Verbreite diese warnende Bemerkung weiter, lieber Leser, um Unglück zu verhüten.

VIII. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lektüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Deklamation, der Musik, des geselligen Gesanges und für Anekdoten-Sammler.

A. Historische Anekdoten.

1. Das schnelle Avancement.

Einige Tage nach dem Einzuge in Brüssel hielt Bonaparte Revue über die Garnison Brüssels in der Allee verte. Er gewahrte einen alten Sergeant-Major, dem er die Erfahrungen des Krieges ansah, ließ ihn aus dem Gliede treten, und redete ihn in gewohnter Weise an:

„Ich kenne dich. — Dein Name?"
„„Noel, Sire.““
„Den Vaterland?"
„„Belgien.““
„Warst du nicht in Italien?"
„„Ja, Sire! Tambour auf der Brücke von Ariola.““
„Und bist Sergeant-Major geworden?"
„„Bei Marengo, Sire.““
„Und später?"
„„Ich habe allen großen Schlachten beigewohnt.““

Der Kaiser ließ den alten Militär wieder ins Glied eintreten. Man hatte ihn zu befördern vergessen. Nachdem Napoleon mit dem Obersten einige Worte gewechselt, hieß er Noel zu sich treten. „Du hast das Ehrenkreuz verdient hier ist das meinige."

Noel fand keine Worte des Dankes, seine Augen starrten den Kaiser an. Der Oberst stellte dem Regimente den neuen Ritter der Ehrenlegion vor. Indem er freudetrunken auf seine Brust blickte, rief der Oberst: „Im Namen des Kaisers! — Der Sergeant-Major Noel ist Unterlieutenant in diesem Regimente! Man präsentirte." — Der Ehrumkränzte wollte sich zu den Füßen des Kaisers werfen; dieser stand unbeweglich und ernst, und Noel hielt sich zitternd in seiner militärischen Stellung. Napoleon gab ein Zeichen, und die Trommeln wirbelten. Der Oberst sprach: „Im Namen des Kaisers! — Der Unterlieutenant Noel ist Lieutenant in diesem Regimente!" Der überraschte Sergeant-Major war seiner nicht mehr mächtig, man mußte ihn stützen. Da erscholl plötzlich der dritte Trommelschlag, und der

Oberst sprach: „Im Namen des Kaisers! — Der Lieutenant Noel ist Kapitän in diesem Regimente!“ — Während Noel fast ohnmächtig in die Arme seines Chefs sank, das Vive l'Empereur! stammelnd, setzte der Kaiser die Revue ernst und kalt fort!

2. Die gefährliche Königin.

Nachdem Bonaparte auf den rauchenden Trümmern des alten Smolensk am 17. August einen unglücklichen Triumph gefeiert, hatten die Russen, sich weiter nach dem bedrohetn Moskau zurückziehend, das verwüstete Land den Fremden preisgegeben. Die französischen Avantgarden des Herzogs von Abrantes errichteten mit angestrengter Eile das zehn Stunden lange Defilée von Waluntine, wo sie dem Feinde zuvorkommen und ihn abschneiden sollten, ihn aber hinter abgebrochenen Brücken und Barrikaden überall fanden, jeden Schritt auf's hartnäckigste mit seinen Barrikaden zu vertheidigen. Auf den Fluren von Waluntine herrschte der alte Aberglaube vom Siege für russische Waffen. In einem unwillkürlich begonnenen Gefechte von einzelnen Bataillonen rückten Regimenter, Brigaden, Divisionen an, und so entspann sich eine Schlacht, eine blutige Schlacht, in welcher Kompagnien aufgerieben wurden bis auf den letzten Mann, und Bataillone zu kleinen Abtheilungen zusammenschmolzen. Um den theuern Kauf dieser Landesstrecke nicht mit fränkischem Blute allein zu bezahlen, hatte man zwar die deutschen Truppen an die Spitze gestellt, indessen genügte das langsame Vorrücken dem Ungestüm und der ewigen Unruhe des Kaisers nicht, der verwundert die meldenden Adjutanten fragte: „Wie, 30,000 Franzosen kämpfen vergebens? Das ist ja eine Schlacht!“ Es wurde ein Theil der Vordertruppen beordert, auf einem Schleichwege in die rechte Flanke zu gehen, um den Feind durch Bedrohung seiner Rückzugslinie zum Abzuge zu bewegen. Bei dieser Truppenabtheilung befand sich auch der Veteran, von welchem die Bekanntmachung des ganzen Vorfalls später ausging, und der an der Spitze eines Cheveaulegers-Pikets kommandirte.

Der Weg schlängelte sich fort zwischen nassen und sumpfigen Gräben und niederm Gebüsch. In der Nähe eines Dörfchens, dessen Häuser mit ihren geschichteten Balkenwänden und flachen Dächern durch das Gebüsch blickten, stießen die Reiter plötzlich auf eine Barrikade eigener Art, die anfangs ihr Lachen erregte, aber bald ein sehr ernstlicher und bedeutungsvoller Gegenstand für sie wurde.

Quer hinter dem Wege, hinter einem aufgeworfenen Graben lag ein langes, schmales Bret, auf welchem mehrere kleine Kästchen von Holz aufgeschichtet standen, so daß bei der leisesten Berührung diese herunterstürzen mußten. Sie aus dem Wege zu räumen, schien ein Spielwerk, und dennoch konnte es zuletzt nur durch die Verzweiflung vollbracht werden. — Hinter dieser Miniatur-Barrikade stand eine Frauengestalt in russischer Tracht. Ihr Antlitz war hinter einem Visir von Strohhalmen verborgen, statt der Pickelhaube überzog ein weißes Hasenfell ihr Haupt; statt der Eisenhandschuhe trug sie ein künstliches Bastgeflechte und ein Stäbchen führte sie als Speer. Dabei stand sie vertrauungsvoll auf ihrer Schutzwehr, ja, wie es schien, selbst mit einem Trotze, der nur aus dem Bewußtseyn der Ueberlegenheit über den anrückenden Feind entspringen konnte. In einiger Entfernung gebot sie den Franzosen zu halten, und umzukehren, wenn sie nicht auf feindliche Weise in die Flucht gejagt seyn wollten. Ein eigenes Vorgefühl, eine böse Ahnung hielt sie in der That eine Weile auf. Der Sergeant vermuthete, die Kästchen seien mit Pulver gefüllt, eine Art von Höllenmaschine, durch welche sich die Heldin sammt dem Feinde in die Luft sprengen wollte. Bald naht sich jedoch eine größere Truppe der französischen Avantgarde zu Pferde, und die räthselhafte Jungfrau schien zur Vertheidigung sich vorzubereiten. Sie schlug mit ihrem Stäbchen mehrere Male auf die hölzernen geheimnißvollen Kästchen, als ob sie eine Fee mit dem Zauberstabe wäre. In der That ließ sich auch bald ein eigenes Rauschen, ein sonderbares Gesumse vernehmen, als ob die verschlossenen Pulverkörnlein sich belebten, und hinaus aus dem engen Gefängnisse wollten. Indessen ferner noch von allem Aberglauben als von der russischen Zauberin, stieg endlich der Sergeant vom Pferde, um näher zu untersuchen, was außer der Russin noch sonst hinter der Barrikade stecke. Die vermeintliche Fee schlug eifriger auf eins der Kästchen, als ob sie Allarm trommelte, und in der That vermehrte sich das dumpfe verborgene Brausen. Als er sich ganz in ihrer Nähe befand, ergriff sie ein Kästchen, und schleuderte es ihm entgegen. Ueberrascht stand er eine Weile da, wie vor einem Blendwerke; doch bald von der Wahrheit aufs Unangenehmste überzeugt, flüchtete er in die Mitte seiner Truppe, wo die Leute nicht minder verwundert und erschrocken, die Pferde zu schnauben und zu schlagen begannen, und scheuer und wilder sich geberdeten. — Das Pferd des Sergeanten schien vom Teufel besessen; unaufhaltsam rannte es zurück, und gelangte mit seinem verwirrten Reiter zu den Haupttruppen, an dessen Spitze sich der Herzog von Abrantes befand. „Was habt ihr denn für eine große Eile?“ herrschte dieser ihn an. — „Ich melde,“ rief er außer Athem, „ich melde, daß die Königin mich verfolgt.“ — „Eine Königin?“ fragte der Herzog, „eine Königin?“ — „Zu dienen, eine Königin, der ihr ganzer Schwarm gleich folgen wird.“ „Seid ihr verrückt,“ rief der Herzog wieder, ihn von oben bis unten betrachtend, „was schneidet ihr für Grimassen und blinzelt mit den Augen, und zieht ein schiefes Maul!“ — „General, euer Geruchswerkzeug wird es sogleich verspüren,“ hatte der Sergeant kaum entgegnet, als der Herzog einen Stich fühlend, plötzlich die Nase zog, und sich der Antwort überhob. Nun meldete er ihm noch, daß dieß erst die Avantgarde eines großen Schwarmes sei, welcher den Vordertrupp verfolge. Und wirklich nahte sich der schreckliche Feind in Gestalt eines — ungeheuren Bienenschwarms, der die zurückeilende Avantgarde verfolgte. Zwar lachte der General mit den Seinen anfangs noch über die wilde unordentliche Flucht der Reiter, die bereits ihren Führer, den Sergeanten, verloren hatten, bald aber ward ihnen auch die Unordnung und das einzige Rettungsmittel mitgetheilt. — Die Soldaten schlugen mit Händen und Taschentüchern unter die geflügelten Feinde, und warfen ihre Gewehre weg, um sich besser gegen die gereizten Pygmäen vertheidigen zu können. Die sonst mit einem Kommandowort fest und unbeweglich zu bannende geregelte Masse war ein bewegtes Chaos, denn die Bienen und der Schrecken vermehrten sich, und breiteten sich immer weiter aus, und wen die geflügelte Königin auf ihrem Zuge traf, der war von ihrem Gefolge nicht zu retten. Bald blieb Keiner von den zahllosen geflügelten Legionen ungeneckt und ohne Schmerzen von ihren empfindlichen Stichen. Kein Offizier konnte kommandiren, ohne daß ihm nicht ein Feind mit Todesverachtung in den Hals geflogen wäre. Hier verkroch sich ein tapferer Sappeur in den Graben, dort streckte ein Grenadier seinen Kopf in das Ufergras. Der Herzog von Abrantes selbst flüchtete sich in seine Kutsche, und verschanzte sich hinter den Wagenfenstern. Aber der Kutscher mit Vertheidigung seiner Nase und Ohren beschäftiget, vermochte nicht mehr die immer wilder schnaubenden Rosse zu halten. Das ganze Fuhrwesen des Korps gerieth in Unordnung. Hier ging das Gespann mit einer Kolonne durch, und zermalmte mit deren Rädern viele Unglückliche,

die auf den engen Wegen nicht mehr ausweichen konnten; dort fiel ein Bagage- oder ein Krankenwagen in den Graben, und schleuderte die Munition in das Wasser, und die unglückliche Bedeckung mit zerbrochenen Gliedern in den Morast. Hier gingen die Pferde mit den Reitern durch, in die dichten Massen der ordnungslosen Infanterie hinein, und traten Alles nieder; dort schlugen Pferde, die bereits ihre Reiter in den Sand gestürzt, mit gewaltigen Hufen um sich. — Nachdem man einigermaßen sich und einige Soldaten wieder gesammelt hatte, wurden auch bald Schutzmittel gegen diese neuen unerwarteten Feinde gefunden. — Eine Infanterie-Abtheilung wurde vermummt wie zu einer Maskerade, und mit Schwefellichtern bewaffnet, vorgesendet, um die Barrikade zu stürmen, und den Weg zu bahnen. Noch stand die Heldin hinter ihren leeren Kästchen, die ihre Reserve verbargen, und schien ruhig den Feind zu erwarten. Dichte Schwärme umspielten ihr Haupt, und zogen von ihr zu dem Sergeanten, der im nahen Grase lag, und Gesicht und Hände verborgen hatte. Der Honig, welcher ihm seit seinem ersten Angriffe anklebte, hatte die mehrsten Verfolger ihm nachgelockt, um den Räuber ihres Gutes zu strafen. Die Befehlshaberin des Passes begann von Neuem auf die Kästchen zu schlagen, um ihre Reserven zu allarmiren; doch als sie sah, daß sie auf Seitenpfaden von den Feinden umringt wurde, tauchte sie ihren Stab in den Honig, und umhüllt von einer schützenden Bienenwolke schritt sie wie eine Zauberin durch den Kreis der Soldaten, die scheu vor ihrem Zauberstabe auswichen. Da sprang plötzlich, mit Verachtung aller Gefahr, die ihm von tausend Stacheln drohte, der Sergeant ihr in den Weg, entriß ihr den gefürchteten Zauberstab, und schleuderte ihn weit fort. Er lichtete das Strohvisir, um der vermeintlichen Hexe einmal in das faltige Antlitz, in das rothe Auge zu blicken. Doch voll Staunen, wie bei dem ersten Angriffe blieb er stehen, und schaute in die jugendlichen, aber vor Angst bleichen Mienen eines schönes Mägdleins, das, gefaßt auf ein trübes Schicksal, mit Ruhe den vermeintlichen Rächer anblickte. Er konnte indessen ihren Anblick nicht lange mit Ruhe ertragen; nicht weil die Rache ihn spornte, sondern weil seine Augen ihn schmerzten, die er mit Wasser zu kühlen eilte, um sie bald ins gesunde Auge fassen zu können. — Als der Bienenschwarm mit dem verlornen Zauberstabe das Mädchen verlassen hattte, ward sie bald von einem Schwarme Franzosen umringt, welche sich an ihr zu rächen herbeigeeilt waren. Sie rissen ihr die schützenden Kleider herab, fesselten sie an einen Baum, bestrichen ihr Gesicht und ihre Arme mit Honig, und sprachen: „Nun, meine Süße! jetzt lerne du die Stiche kennen, und schwelle an vor Zorn unter den deinigen!“ Sie flohen von ihr zurück, und die gelockten Bienen zogen nun gierig und wüthend herbei, warfen sich auf sie, krochen ihr in die Nase und zerstachen ihr den Mund, und die Glut der Sonne erhöhte noch ihren brennenden Schmerz. Umsonst versuchte der Sergeant, als er sich einigermaßen von seinem Schmerze erhohlt hatte, ihre Rettung; seine Kameraden waren zu erboßt, als daß er ihre Rache hätte verhindern können, so sehr er es auch wünschte, denn er hatte trotz seiner geschwollenen Augen zu tief in das schöne Auge der jungen Russin geschaut. Erst am Abende, nachdem die geflügelten Feinde sich zur Ruhe begeben hatten, war es möglich, das Defilée, wo Bäume und Gestein mit Honig getränkt und von Bienen umschwärmt waren, ohne Gefahr zu passiren, um vor dem nahen Dörfchen, welches so lange durch ein schwaches Mädchen gegen Tausende von Kriegern vertheidigt und nun verlassen war, einen Bivouak zu beziehen.

Noch in keinem Gefechte hatte es so viele Verwundete gegeben; der Herzog von Abrantes selbst saß wie eine einbalsamirte egyptische Mumie in seinem Wagen. — Der Sergeant aber schlich mit einem vertrauten Freunde nach dem verhängnißvollen Orte, wo sie die Unglückliche zwar noch lebend, aber im beklagenswerthesten Zustande fanden. Der Sergeant löste ihre Fesseln und ihre Zunge, und flößte ihr Muth und einige Tropfen aus seiner Feldflasche ein. Er versprach sie zu schützen, und zum Herzog von Abrantes zu führen, der auch in den Thaten der Feinde die Vaterlandsliebe ehre, und sie zu ihren Landesleuten hinübersenden würde. Sie dankte ihm innig, zwar nicht in Worten, da ihre Sprache verschieden war, aber sie verstanden sich doch. Das Mädchen, von so viel Großmuth gerührt, folgte ihrem Retter und wurde später dessen Gattin.

B. Gedichte.

Kufsteiner Schützenlied

bei der Huldigungsfeier in Innsbruck den 12. August 1838

In unserm lieben Heimatland
Weilt unser Kaiser Ferdinand.
Seht ihr der Schützen lange Reih'n
Auf höchstem Flammenschein?

Es glüht Tirolers treue Brust
Von Liebe und von Seelenlust.
Zur Huldigung kam Ferdinand
In uns'rer Berge Land.

Wir schwören ihm darum aufs Neu
Den Eid der Liebe und der Treu;
So schwuren uns're Ahnen schon
Vor Seiner Ahnen Thron.

Und lösten treu das Männerwort,
Und stürmten in die Schlachten fort
Und hielten unerschüttert aus,
Flog auch der Brand ins Haus. —

Die Weiber reichten fest und kühn
Den Männern ihre Waffen hin,
Und standen selbst in Pulverrauch,
Die Dirn von Spinges auch. —

Und Felsen donnerten herab,
Und wölbten schnell zum Marmorgrab
Hoch über fremde Leichen sich. —
Der Feind erbebt, und wich.

Wir sind der wackern Väter werth,
Der Väter, Gott hat uns erhört,
Denn unsern Fürsten Ferdinand
Sandt' er in unser Land.

Der Fürst, umstrahlt von Kaiserpracht,
Hat uns die Fürstin auch gebracht.
Tirol's erlauchte Herrscherin,
Wir lieben Sie und Ihn.

Wir sind der wackern Väter werth,
Wir tragen uns'rer Väter Schwert,
Und uns're Kugel trifft noch gut,
Und groß ist unser Muth.

An alten Glauben halten wir,
Er rettete uns für und für,
So auch am alten Fürstenhaus,
Stets kam uns Heil daraus.

Seht ihr der Berge Zinken glüh'n,
Viel tausend Flämmchen aufwärts zieh'n? —
O! in viel tausend Herzen wohl
Flammt's also in Tirol!

„Treu unserm Kaiser, so wie Gott,
„Mit Gut und Blut, in Noth und Tod.
„Gott segne Oesterreichs Doppelaar
„Und unser Fürsten-Paar!"

Gautschmichel.

(Ein Eheschwank.)

Die Geisterstunde klingt vom Thurm,
Das Dorf durchsaust der Wintersturm.
Es krachen Bach und Baum vor Frost,
Die Hunde heulen sonder Trost.

Da taumelt zu des Schenkers Haus
Der lust'ge Michel Gautsch heraus.
Er wanket, schwanket her und hin,
Und Flockenwurf umwirbelt ihn.

Er jauchzt des Weges manch Juhe,
Singt, als er nun durch Nacht und Schnee
Den Umriß seiner Wohnung schaut,
Ein: „Vivat! meine Liese!" laut.

Er klopft an sein verschneites Nest,
Die Thüre sperrt der Riegel fest.
Im warmen Federbette liegt
Die Gautschin längst und schläft vergnügt.

Er ruft zum Schlafgemach hinauf:
„Ach, goldnes Weibchen, thu' mir auf,
Nach dir verlangt mein treues Herz!"
Allein das Gold ist heut aus Erz.

All sein Bemüh'n bleibt ohne Frucht,
Am Ende wird Gesang versucht.
Er singet: „Liebchen ist so schön,
Wie kann ich von dem Weibe geh'n?"

Singt: „Meine Frau ist Kronen werth,
Thut, was ihr Mann von ihr begehrt."
Doch sang er so drei Stunden lang,
Umsonst verhallt des Ständchens Klang.

Nun donnert er aus voller Macht
Daß Thüre, Schloß und Angel kracht.
Ja donnere, ja lärme du,
Es regt sich keine Maus dazu.

Doch als er endlich gar zu graus
Rumorte, rief sein Weib heraus:
„„Ja, schlage nur die Thüren ein,
Sonst kommst du heute nicht herein!""

„Hu hu! wie pfeifts um Nas' und Bart!
Ach Goldchen, sei doch nicht so hart,
Nie bleib ich Abends mehr beim Wein,
Laß mich nur dießmal noch hinein!"

„„Du kannst heut schlafen auf dem Mist,
Gewöhn' dich d'ran bei zeit'ger Frist.
Du rennest stracks dem Ziele zu,
Wie du es treibst, du Saufaus, du!""

Vor Reif und Frost starrt schon sein Rock,
Die Finger steh'n ihm wie ein Pflock;
Er fängt den Lärm von Neuem an,
Allein es bleibt unaufgethan.

Und sieh! da steht ein Sumpf beim Haus,
Verzweifelnd rufet Michel aus:
„Hör, Liese! öffnest du nicht mir,
So spring ich in die Pfütze hier!"

„„Ja meinetwegen springe du!
So wird von einem Saufbold Ruh'!""
Sie spricht es, streckt lang sich aus,
Und sieht und hört nicht mehr hinaus.

Ha, horch! was klingt so graus zum Ohr?
Die Gautschin wirft der Schreck empor.
Es stürzet durch das Echo hinein
Als müßt' es Gautsch leibhaftig seyn.

„„Ach, heilige Charfreitagschnarr,
So bist du, Mann, denn doch ein Narr?""
Schrie Liese, rollte trab, trab, trab
Die Kammertreppe nun herab.

Mit Rasseln fährt der Riegel auf
Und sie herab im vollen Lauf
Ohn' Rock und Hemd, ohn' Strümpf und Schuh
Der unglücksvollen Pfütze zu.

Drin liegt — ein Klotz anstatt dem Mann;
Bevor sie den erblicken kann,
Fährt Jemand husch hinein zur Thür,
Und schiebt den Riegel zu vor ihr.

„„Ach, heilige Charfreitagsschnarr!""
Ruft sie vor Frost und Kälte starr;
„„Du schalkheitsvoller Bösewicht!
Nein, solch ein Schelmstück ahnt' ich nicht!""

Sie donnert an aus aller Macht,
Daß Thüre, Schloß und Riegel kracht.
Ja donnere, ja lärme du,
Es regt sich keine Maus dazu.

„„Ach Mann, ich bin ja nackt und bloß!
Ich friere ja zum Eiseskloß!""
Da steckte Gautsch den Kopf heraus,
Und spottete sie weidlich aus.

„Mein Engel, herzlich dauert's mich,
Daß es nicht schlimmer steht um dich!
Heil den Barmherzigen! zur Zeit
Wird ihnen auch Barmherzigkeit!"

„„Ach! sei so gut und thu mir auf,
Lieb Männchen! denn verlaß dich drauf,
Ich lasse künftig dich hinein
Wie oft du Abends kommst vom Wein.""

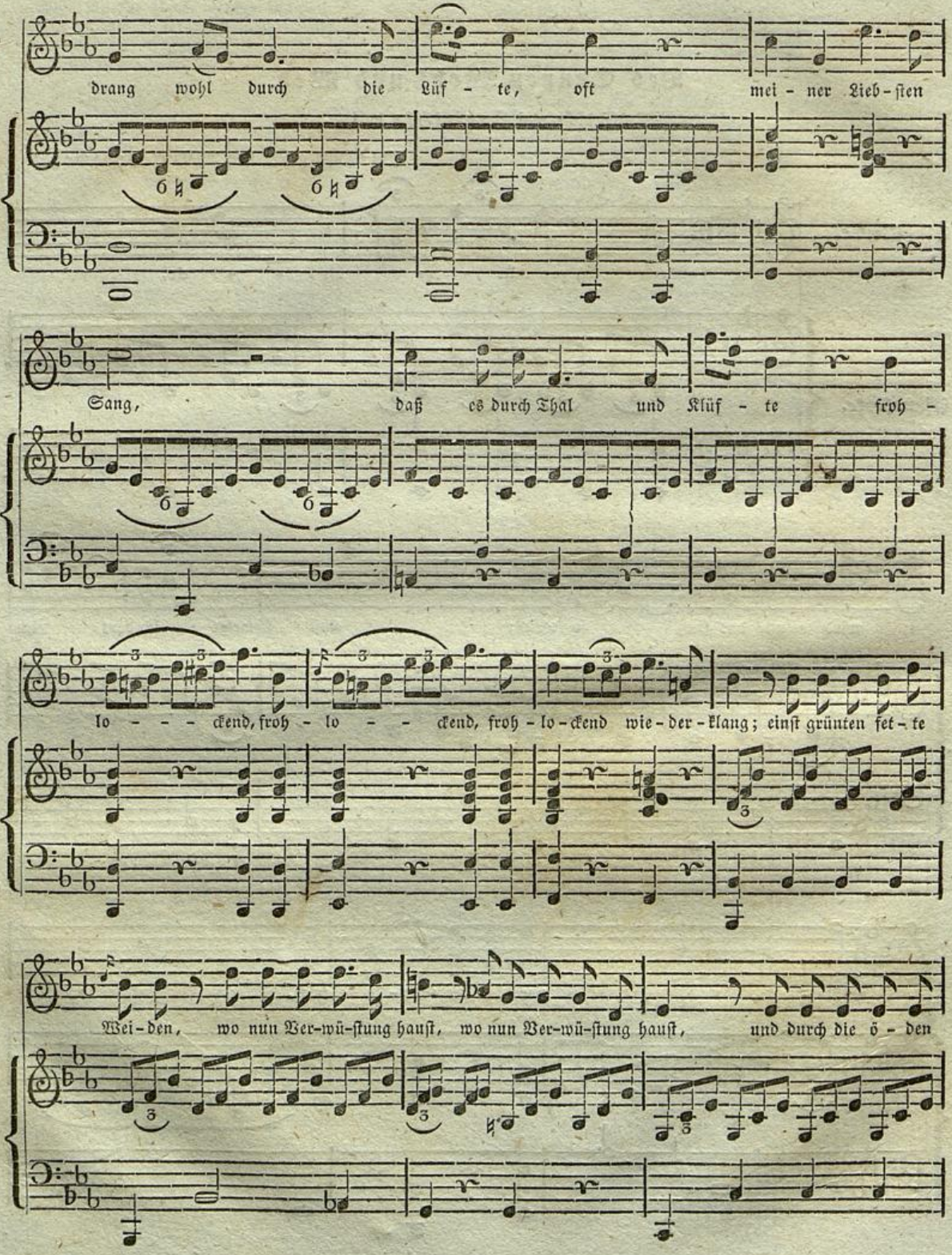
„So schwöre, Liese! schwör und sprich:
Des T—s, Gott mit uns, will ich
Mit Haut und Haaren ewig seyn,
Laß Einmal ich dich nicht herein."

„„Ja, holen soll er mich zur Qual
Werd' ich nicht aufthun allemal!""
Nun öffnete der Mann die Thür,
Und söhnte sich im Bett mit ihr.

Des Sennen Wohl und Weh.

Gedicht von Janitschka d. j.

In Musik gesetzt von Adalbert Gyrowetz.


drang wohl durch die Lüf - te, oft mei - ner Lieb - sten
Sang, daß es durch Thal und Klüf - te froh -
lo - - - ckend, froh - lo - - ckend, froh - lo - ckend wie - der - klang; einst grünten fet - te
Wei - den, wo nun Ver - wü - stung hauft, wo nun Ver - wü - stung hauft, und durch die ö - den

Hai-den der wil-de Bergstrom braust, der wil-de Bergstrom braust. Wie
an-ders ist es wor-den, seit kei-ne Hür-de steht, ein kal-ter Sturm aus
Nor-den hat all' mein Glück ver-weht, hat all' mein Glück ver-
weht. La-wi-nen zo-gen zum Schlun-de mein

Le-bens-glück hin - ab, mein Lieb' sammt Hürd' und Grun-de, mein Lieb' samut Hürd' und
fp
fp
Grun-de fand dort das kal-te Grab, fand dort das kal - te
Grab.
Drum
wird mir nun und im - mer, das ar - me Herz so

weich, denn e - wig, e - wig nim - mer wird
cresc.
cresc.
es, wie's war so reich, wird es, — — wie's war so
ad lib.
reich.